

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 11

Artikel: Ein Epilog zur Rosseaufeier
Autor: Bloesch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen Himmel standen, und wessen Bäumlein zuerst eingehen und absterben würde, der sollte als der Mörder angesehen und gerichtet werden.

So taten die Brüder, und jeder grub mit Sorgfalt seinen kleinen Baum mit den Zweigen in die Erde. Es verging aber wenig Zeit, da begannen die Bäume alle drei auszuschlagen und neue Kronen anzusezen, zum Zeichen daß alle drei Brüder vollkommen unschuldig seien, und die Linden wuchsen fort und wurden groß und standen manches Hundert Jahre auf dem Friedhof des Heiligeisthospitals zu Berlin.

Ein Epilog zur Rousseaufeier.



ie haben sich eine nette Unterlassungssünde zu schulden kommen lassen, was ist Ihnen eingefallen!“

„— ? —“

„In Ihrer letzten Nummer, die im Juni erschien, ist doch nichts über Rousseau erschienen!“

Jede Tageszeitung, jede Zeitschrift hat zur 200. Wiederkehr von Rousseaus Geburtstag einen Festartikel gebracht, nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland. Wie konnte da eine Zeitschrift, die „für schweizerische Kultur“ einstehen will und etwas auf sich hält, den festlichen Gedenktag ohne ein hinweisendes Wort vorübergehen lassen!“

„Ich könnte ja grad damit antworten, daß unsere Zeitschrift für „schweizerische“ Kultur eintritt, und daß da von Rousseau nicht viel mehr zu spüren ist als eben die Festwelle, die mit Reden und Schreiben darüber weggezogen wie eine leise Welle über den Genfersee, wenn der Morgenwind sich aufmacht: Sie kommt aus dem Sande, huscht von einem Ende zum andern und verirrt ebenso wieder im Sande, und wer fünf Minuten früher oder später auf den Spiegel des Sees schaut, der ahnt nichts von dieser einen Welle, so weiß und helleuchtend auch ihr Schaumkrönchen war.“

„In diesem Vergleich liegt eine ungerechte Bitterkeit. Es war eine echte Begeisterung, die man herausfühlte.“

„Ja, und diese Begeisterung liegt jetzt wohl registriert als Bücher und Broschüren in den Büchereien, und das Kulturbewußtsein hat seine Pflicht ge-

tan, das Gewissen der Gesellschaft ist wieder für 100 Jahre beruhigt, wenn nicht, was wahrscheinlicher ist, schon nach 50 oder 25 Jahren die Gedenktagsfreude der stoffhungrigen Artikelschreiber den Anlaß dankbar wieder wahrnimmt.“

„Es ist ja richtig, daß das Interesse für Rousseau und die Begeisterung für ihn von wenigen ausging und den andern, der großen Menge künstlich eingeimpft wurde, aber man muß doch auch bedenken, daß alles Große, jedes Begeisterungsfeuer so angefacht werden muß, wenn es die Masse ergreifen soll, und ausschlaggebend ist denn doch schließlich, daß dadurch bei manchem ein gesunder und fruchtbringender Keim gepflanzt wird, daß solche Gelegenheiten den Anlaß bieten, der großen Masse ganz oder halb vergessene große Ideen und Gedanken wieder ins Bewußtsein zu bringen.“

„Das ist richtig, und ich weiß diese Momente der Einkehr und des Aufschauens wohl zu schätzen.“

„Und doch benützten Sie die Gelegenheit nicht und sprechen noch nachträglich mit so zerstörendem Spott darüber. Wollte jeder so denken und handeln, so wäre bald eine allgemeine geistige Leere die Folge. Wir wollen nicht mehr eine Kultur nur für die wenigen, sondern für alle, und Pflicht der wenigen ist es, sie allen zugänglich zu machen.“

„Was meinen Sie, wie mancher, der seinen Pflichtfestartikel zusammenschweißte, eine Ahnung von Rousseau hatte, wie mancher etwas von ihm gelesen hat?“

„Das ändert nichts an der Tatsache. Das glaube ich selbstverständlich auch, daß die meisten schnell, als sie von dem Gedenktag hörten, noch in einem Konversationslexikon oder einer Literaturgeschichte nachschlugen, die paar Leitsätze zu suchen, an denen sie sich zu einem Artikel begeistern konnten.“

„Und morgen zeigt ihnen der Kalender einen andern Gedenktag, und sie begeistern sich mit demselben Brustton der Überzeugung für diesen andern.“

„Es hätte ja niemand verlangt, daß Sie selbst schreiben, Sie hätten doch gewiß leicht einen Beitrag über Rousseau erhalten.“

„Allerdings, die günstige Gelegenheit hat aus Hunderten über Nacht erstaunliche Rousseautenner gemacht; ich habe mich davon bei vielen mit größter Verwunderung überzeugen können.“

Wissen Sie, ich will Ihnen etwas erzählen. Ich habe sogar selbst im Sinn gehabt, über Rousseau zu schreiben, es schien mir auch die Pflicht einer

schweizerischen Zeitschrift, des Mannes zu gedenken, der eine so weltumspannende Bedeutung erhalten hat. Grad das, was ich zu lesen bekam, ermutigte mich zu der Annahme, daß ich vielleicht sogar mehr und besseres zu sagen vermöchte, als was ich von den vielen zu lesen bekam.

Da stand ich überlegend auf der kleinen Altane vor meinem Zimmer. Sie müssen wissen, daß diese wie ein angeklebtes Schwalbennest hoch über der Aare hängt. Der Blick umfaßt von da aus einen unvergleichlichen Rundblick, kaum den Turmwärter auf dem Münster brauche ich zu beneiden. Da sah ich unter der Brücke auf der Wiese die weißen Reihen einer Turnerschar. Scharf und hart klingen die Kommandorufe bis zu mir herauf, und mit jedem Ruf beugen und strecken sich die hundert weißen Leiber wie am Schnürchen, und rundum stehen Hunderte und schauen bewundernd, wie exakt und stramm diszipliniert die Glieder alle, wie einem einzigen Willen gehorsam, auf- und abschnellen. Drüben, wo der waldige Hang die weite Ausbuchtung der Aare umsäumt und ein buschiges Inselchen mitten drin liegt, tummeln sich badende Knaben. In einem kleinen Boot stehen die schlanken nackten Gestalten braungebrannt wie Indianer, und ihre Leiber heben sich ab gegen das tiefgrüne reißende Wasser, das sie rudernd durchqueren. Wenige Menschen nur stehen in der Nähe am Ufer und sehen indigniert auf diese Unschicklichkeit; gehen dann schnell hinüber, um mit patriotischer Freude zu schauen, wie die Turner in Reih und Glied ihre Knie beugen und ihren Rumpf drehen, daß es jedesmal einen hellen Schein wirft. Und dies ist nur ein Vorspiel, bald werden in Basel Zehntausende dieselben Bewegungen ausführen, und man wird jubelnd diesen Triumph der Menschendressur bewundern.

Hier die unverfälschte Natur, um die man scheu herumsieht, der Mensch der im Ringen mit dem Element die ganze Pracht seiner sehnigen Glieder entfaltet, sinnvoller Zweck in jeder einzelnen Bewegung — dort die Kultur, die seelenlose Masse, Kraft und Gelenkigkeit des jeder Persönlichkeit beraubten Individuums zu müßiger Augenweide gebrauchend. So stellt jeder Blick dem aufmerksamen Auge ein solches Bild dar; auf jedem Gebiet, wo Rousseau einst eine befruchtende Idee in den stagnierenden Sumpf warf, da führt unsere heutige Kultur diese Idee ad absurdum. Und ich mußte mich fragen: was hat uns Heutigen Rousseau zu sagen? Haben wir das Recht, ihn zu feiern, den wir heute grad so verleugnen, wie es seine Mitwelt tat?“

„Das heißt jede geschichtliche Entwicklung leugnen. Rousseau hat den Anstoß zur neuen Zeit gegeben, seine Ideen sind in der Revolution lebendig geworden, und unsere ganze heutige Kultur ist ohne Rousseau undenkbar. Bis in unsere Zeit können wir die Wirkung dieses einzigen Menschen verfolgen.“

„Ja, allerdings, das können wir: unsere Gelehrsamkeit kann Rousseau bis in seine kleinsten Fäserchen zerlegen und erklären, sie kennt ihn viel besser als er sich selbst je erkannt hat. Wir kriechen ihm nach durch jeden seiner Gedankengänge und wissen darüber zu schreiben und zu reden mit warmer Begeisterung und denken und tun dabei das Gegenteil.“

Die allgemeine Verlogenheit, die sich überall zeigt zwischen der Erkenntnis und der Lebensführung, zwischen Theorie und Praxis ist wohl nirgends grad so kräftig zum Ausdruck gekommen wie gerade bei den Rousseaugedenktafeln und Festreden. Mit welcher überzeugenden Beredsamkeit hat man da die flammenden Proteste des Genfers gegen die Gesellschaftsmoral vertreten und entwickelt und in der festlichen Begeisterung als das Größte und Erhabenste gepriesen, und mit welcher Selbstverständlichkeit lebte man tags zuvor und tags darauf, ja am selben Tage allen diesen Forderungen entgegen. Wir verherrlichen die Art und Weise, wie Rousseau seinem Bedürfnis nach Freiheit und Unabhängigkeit nachlebt auf Kosten der satten, fetten moralischen Bürgerlichkeit und der selbstsicheren Wohlhabenheit. Und dabei fände kaum einer von allen denen, die mit Rousseaus Worten den Fehdehandschuh der Gesellschaft vor die Füße warfen, den persönlichen Mut, einen Schritt weit von dem sättigenden Weg abzugehen, der dieser Gesellschaft genehm ist, einen in seinem Innern als richtig erkannten Weg zu gehen, wenn er ihn von der wohlgefüllten Krippe wegführt, die die bürgerliche Gesellschaft ihren Teilhabern hinstellt, ein offenes Wort zu wagen, wenn es ihn bei der Gesellschaft missliebig machen könnte. Die Rousseau-Begeisterung unserer heutigen Kultur zeigt gerade, wie weit wir von ihm entfernt sind.“

„Sie dürfen nicht die Person mit den Ideen verwechseln, wir feiern weniger den Menschen Rousseau als seine Ideen. Das ist eine alte Tatsache: wenn Christus heute wieder käme, wir würden ihn wieder kreuzigen; wenn Rousseau unter uns lebte, wir würden ihn von Ort zu Ort treiben, ihn ausschützen aus der Gesellschaft. Aber wir feiern die großen Ideen, die er in die gesittige Entwicklung geworfen hat.“

„Auch das nicht, sondern das zufällige Datum feiern wir, wir können nur Totes feiern, nicht Lebendiges. Wären Rousseaus Ideen in uns noch lebendig, wir würden sie nicht feiern. Aber wunderbar darstellen, das kann sie unsere in Erkenntnis ertränkte Zeit. Es gab Zeiten, da hat man große Ideen gehahnt und gefühlt und unbewußt in sich leben und wirken lassen; unsere Zeit erkennt mit unheimlicher Schärfe die Ideen und magaziniert sie als totes Wissen. Unser Lebensfaden wird nicht mehr von den launischen Parzen gesponnen, sondern in der bürgerlichen Kammgarnfabrik A.-G. m. b. H. Und eine solche Gesellschaft hat mit Rousseau nichts zu schaffen, und wenn sie ihn feiert, so belügt sie sich.“

Hans Bloesch

Als die Hühner wählen durften.

Clf oder zwölf Hühner saßen auf dem Mist, blinzelten in der Sonne und kratzten sich. Es war heiß, und keines hatte Lust nach Würmern zu suchen oder Eier zu legen.

Sie gackelten aber zusammen.

„Wist ihr, daß wir Hühner von heute an öffentlich dasselbe Recht haben sollen wie die Hähne?“ frug eine schöne, stolze Henne und reckte sich dabei, daß sie gleich um eine Handbreit höher schien. Die Hühner öffneten die rotgeränderten, verblüfften Augen.

„So,“ sagte eines. Dann lauste es sich behaglicher als vorher.

„Mir ist das einerlei,“ gackelte ein anderes, das elf Küken um sich versammelt hatte und jetzt noch spektakelte zur Erinnerung an die 15 Eier, welche es nacheinander gelegt. „Was geht mich die Politik an? Ich verstehe nichts davon.“

„Es ist nicht nur wegen der Politik,“ sagte die schöne Henne. „Wir sollen auch sonst mitreden dürfen, zum Beispiel, wenn eine neue Pute für die Schule gewählt wird.“ Das interessierte nun die Hühner alle, denn die meisten hatten Küken.

„Das ist sicher, daß ich die Bronzepute nicht wieder wähle“, kreischte ein dickes Huhn mit einem Federbusch zwischen jeder Zehe. „Sie hat allen meinen Küken schlechte Zeugnisse gegeben.“